

Stiefkinder und Sportwissenschaft : Soziologie des Sportes

Autor(en): **Albonico, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **18 (1961)**

Heft [2]

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-990796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Scheibenhanteln, Kurzhanteln, Wandapparaten usw. Hier haben wir noch einen grossen Rückstand aufzuholen.

Im frühen Jugendalter empfiehlt es sich sowieso, die Kraft gleichzeitig mit der Ausbildung der Bewegungsfertigkeiten, mit Schnelligkeit und Ausdauer zu entwickeln. Dazu dienen Lauf-, Sprung- und Wurfübungen, Übungen an Turngeräten, Übungen mit dem Medizinball, dem Sprungseil, Körperschule mit und ohne Gerät. Denn bis zur Reifezeit sollte die allgemei-

ne Entwicklung des Kindes bzw. des Jugendlichen im Vordergrund stehen!»

Vielseitigkeit ist hier oberstes Gebot!

Erst nach der Reifezeit kann man mit einer begabungsmässig bestimmten Schwerpunktlegung (beginnende Spezialisierung) anfangen. Diese Vielseitigkeit ist bis zur Reife auch jugendgemässer, ihre Pflege macht den Kindern und Jugendlichen auch viel mehr Freude.

2 Aus der Sektion Forschung

Dr. Rolf Albonico

Stiefkind der Sportwissenschaft: Soziologie des Sports

Nach Philipp Lersch, dem oft zitierten Kronzeugen sportpsychologischer Arbeiten (vergl. z. B. O. Neumann: Sport und Persönlichkeit) kommen dem Sport folgende drei Funktionen zu: die biologische, die pädagogische und die soziale. Wenn nun durch die Sportwissenschaft nur die ersten beiden voll erfasst worden sind, so liegt die Ursache in der ganzen Entwicklung dieses Faches, das sich mit einer starken Verbindung zur Medizin weitgehend als pädagogische Branche betrachtet, wobei dem historischen Element — vor allem hiezulande — stets grosse Bedeutung beigemessen wird. Was aber gefehlt hat und praktisch immer noch fehlt, sind handgreifliche Ergebnisse sportsoziologischer Betrachtungsweise. Das vor uns ausgebreitete Gedankengut ungezählter sportbiologischer Arbeiten müsste vor allem einmal integriert werden in die Praxis von Schulturnen und Vereinssport; die pädagogische Betrachtungsweise — vor allem der sog. Leibeserzieher — ist ohnehin meist ein Treten an Ort; und was den historischen Blickwinkel betrifft, so ist die Geschichte oft gerade recht genug als Vorwand für starres Festhalten an endgültig Ueberholtem.

Aus solcher Situation heraus erging wiederholt der Ruf nach soziologischer Durchdringung des Phänomens Sport. Die Ueberraschung ist deshalb eine freudige, in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (der führenden deutschsprachigen Fachzeitschrift für Soziologie) einer Arbeit zu begegnen über das Thema «Soziologie des Sports»*. Der Autor, Günther Lüschen aus Bad Godesberg, entstammt — seiner Dissertation nach — der Grazer-Schule, die bekannt ist für unkonventionelles und zukunftsweisendes sportwissenschaftliches Arbeiten. Im folgenden sei den Ausführungen Günther Lüschens kurze Aufmerksamkeit geschenkt.

Lüschen beginnt seine Arbeit mit einem Wort von Max Scheler: «Kaum eine übernationale Gesamterscheinung der gegenwärtigen Zeit verdient so sehr eine soziologische und psychologische Durchleuchtung als der an Umfang und Wertschätzung unermesslich gewachsene Sport. Und doch ist bisher nur sehr wenig Ernstliches zur Deutung des gewaltigen Phänomens versucht worden». Dies schrieb Scheler 1927.

Lüschen zeigt nun zuerst, dass unterdessen die Situation sich noch mehr zugespitzt hat: einerseits ein nie geahntes Anwachsen des Elementes Sport in unserer modernen Gesellschaft (in Deutschland übertrifft der Gewerkschaftsbund zahlenmässig die Sportbewegung

nur um ein Geringes und nur, wenn von den Millionen Sporttreibenden ohne Vereinszugehörigkeit abgesehen wird), andererseits nach wie vor ein Beiseitestehen entscheidender soziologischer Bearbeitung: «Mag es inzwischen auch in der Psychologie einige Abhandlungen gegeben haben, eine Soziologie des Sportes zeichnet sich bisher kaum ab.»

«Offenbar fehlt es an einem klaren Bewusstsein für diesen Gegenstand», folgert Lüschen, um dann anhand einiger bezeichnender Beispiele zu zeigen, wie ahnungslos oder hilflos selbst prominente Autoren dem Phänomen Sport gegenüberstehen: Dass Huizinga mit seinem «Homo ludens» nur bedingt klärend gewirkt hat zur Frage «Spiel-Sport» ist schon oft aufgefallen. Weniger notiert dürfte man allgemein die Tatsache haben, dass Alexander Rüstow in seiner berühmten «Ortsbestimmung der Gegenwart» den Sport selbst dann nicht anführt, wenn er auf die «Problematik der Freizeitgestaltung durch die 5-Tage-Woche» zu sprechen kommt.

Und so im Prinzip bei vielen anderen Autoren: entweder vollständige Ignorierung des Sportes, oder dann verzerrte Darstellung durch willkürliches In-den-Vordergrundstellen einzelner Teilaspekte. So kommt es, dass sich die soziologische Diskussion im allgemeinen bewegt zwischen den beiden Polen: Sport «als die grosse Hoffnung... für die Zukunft» und Sport als «kulturelle Schmarotzererscheinung». Und wenn Lüschen schlussfolgert, dass dabei die kulturkritischen Stimmen überwiegen, für die der Sport in manchen Erscheinungsformen (Zuschauer, Rekord) ein dankbares Objekt sei, um die Entartung der Massengesellschaft zu demonstrieren, so können wir nichts anders als nachdoppeln: auch wir müssen täglich erfahren, dass Ursache und Wirkung verwechselt werden.

Genau hier hat die Soziologie einzusetzen, und dies ist auch die Meinung Lüschens: «Aber der Sport ist soziologisch keinesfalls so etwas wie eine Gegengesellschaft, sondern er ist ein Teil der Gesellschaft (von uns gesperrt). Er ist nicht besser und nicht schlechter als sie selbst. Man kann sie (die Gesellschaft) nicht bejahen und ihn (den Sport) verneinen. Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Sie gehören zusammen. Seine Rekordsucht ist ihre Rekordsucht. Man wird ihn nicht ändern, ohne den Mut und die Kraft zu haben, auch sie zu ändern.»

Der Sport soll also nicht länger mehr Prügelknabe sein für eine Gesellschaftsordnung, die aus den Fugen geraten ist, für eine Zivilisation, die zu entarten droht, für eine Kultur, die längst keine mehr ist. Und die Soziologie, die Wissenschaft von den menschlichen Gesellschaften, bzw. vom Zusammenleben derselben, meldet ihre Bereitschaft an, hierin klärend vorzutossen. In der Folge berichtet Lüschen von bisherigen — meist fragmentarischen — Versuchen sportsoziologischer Art: in Oesterreich kultursoziologische und pädagogische Dissertationen der Universität Graz, in Deutschland

* Günther Lüschen: Prolegomena zu einer Soziologie des Sports. Mit einer Uebersicht über die deutschsprachige Literatur.

die bekannten EMNID-Studien und die Landjugenduntersuchungen von Ulrich Planck mit zum Teil erfreulichen Ergebnissen die Jugend betreffen, in der Schweiz die St. Galler Dissertation von Otto Model.

Wie nun stellt sich die Soziologie zu ihrer neuen Aufgabe? Hören wir Lüschen: «Kultursociologen, Pädagogen und Leibbeserzieher haben bisher kaum vermocht, den Sport mit ihren Methoden soziologisch zu erfassen. Der empirischen (von uns gesperrt) Soziologie ist also noch ein weites Feld geblieben: Welche speziellen Strukturen und Verhaltensweisen ergeben sich bei den Sportlern? Welche sozialen Schichtungen lassen sich im Sport erkennen? Wie sind die Beziehungen zwischen Sport und Kirche? Zwischen Sport und Politik? Welcher offizielle Zusammenhang besteht zwischen der offiziellen Organisationsform und den Erwartungen der Mitglieder? Das sind einige vordringliche Fragen».

Wir könnten unschwer noch weitere Fragen beifügen. Doch geben wir Lüschen wieder das Wort:

«Neben diesen auf den Gesamtbereich des Sports ausgerichteten Untersuchungen müssten ebenfalls die kleinen (von uns gesperrt) Gruppen erforscht werden, die gerade im Sport vielfältige Formen aufweisen.

Wie weit lassen sich dabei Strukturen eigener Art erkennen? Wie sind die Beziehungen dieser Gruppen nach innen und aussen?»

Solche Fragestellung scheint uns entscheidend. Zu sehr starrt man auf das Phänomen des sog. Massensportes, auf die Erscheinungen des Lauten, des Zahlenmässigen, des Aufdringlichen, auf die grossen Verbände und deren gewichtige Repräsentanten, auf Presse, Funk und Television, und übersieht, wie sich in vielen kleinen Gruppen und Gebilden Neues anbahnt, an wie manchen Orten — auch hiezulande — im Stillen Entwicklung sich vollzieht. Und aus solcher Entwicklung, die echter Evolution gleichkommt, dürfte in die Zukunft Weissendes sich zusehends klarer abheben: die Hoffnung sei, dass sich unterdessen nicht noch die letzten Blicke trüben.

Nachwort der Redaktion: Die Sektion für Forschung der ETS hat soziologische Arbeiten von Anfang an in ihr Programm aufgenommen. Nun ist es erfreulicherweise gelungen, das Institut für Soziologie und sozialökonomische Entwicklungsfragen der Universität Bern (Prof. Behrendt) für solche Arbeiten zu interessieren. Im kommenden Frühjahr soll eine erste bescheidene Erhebung gemacht werden, auf die dann — so hofft die Sektion — weitere Arbeiten folgen sollen.

Warum raucht man eigentlich?

Darüber wurde schon viel gegrübelt und geschrieben. Ein physiologisches Bedürfnis, irgendeinen Rauch in den Mund oder gar in die Lungen einzuziehen, gibt es sicher nicht. Im Gegenteil: wir haben das natürliche Verlangen, möglichst reine und sauerstoffreiche Luft einzusatmen. Was wird heute — und mit Recht — von der Arbeitshygiene in der Industrie, im Gewerbe, zu Stadt und Land, alles verlangt, damit der Werktätige vor ungesunder Luft geschützt wird. Andererseits werden so viele Büros, Arbeitsräume, Stuben, Gaststätten, Versammlungslokale, Tram- und Eisenbahnwagen mit dem Tabakrauch bedenkenlos verdorben.

Einen Grund sehen einige im mangelnden Erlebnis der Geborgenheit und Sicherheit, was meistens gleichbedeutend ist mit gestörter Mutter-Kind-Beziehung. Sie bereitet oft das «Terrain» für die spätere Flucht in die Süchtigkeit vor. Die heutige Familie, in der jedes Familienglied eine andere Berufs-, Arbeits- und Erholungsart hat, bringt eine vermehrte Schutzlosigkeit des Kindes und des Jugendlichen. Diese moderne Familienungeborgenheit verursacht in den ins Erwerbsleben übergetretenen Burschen und Mädchen oft seelische Erschütterungen. Die innere Leere wird dann zu leicht durch Vergnügen jeglicher Art ausgefüllt. «Kino, Massensport, Tanzsucht, Alkohol- und Nikotinmissbrauch sind als Ventilritten zu verstehen, die aus dem gestörten Verhältnis Arbeit-Freizeit-Kultur resultieren» (R. Brüntrup).

Mit dem Eintritt der Pubertät steigert sich bei beiden Geschlechtern das Verlangen, Sitten und Gebräuche der Erwachsenen nachzuahmen. Wollten früher nur die jungen Burschen die werdende Männlichkeit mit dem öffentlichen Rauchen bezeugen, verlangen jetzt auch die jungen Mädchen nach der Zigarette, um möglichst als «Dame», das heisst als erwachsen, erscheinen und imponieren zu können.

Leider werden oft Jugendliche entgegen dem Wunsch einsichtiger Eltern von Lehrern und andern Erziehern, ja sogar von Geistlichen zum Rauchen verführt, und in vielen Jugendorganisationen bringen die Leiter die Selbstbeherrschung nicht auf, das Rauchen wenigstens in Gegenwart der Jugendlichen zu unterlassen.

Der Psychiater, Prof. Dr. Pohlisch, beleuchtet das Problem des Rauchens Jugendlicher wie folgt:

«Durch Rauchen will der Jugendliche imponieren und opponieren, er will sein Geltungsbedürfnis und seinen Trotz abreagieren... Knaben und Mädchen haben mit dem Rauchen ein leicht und oft anwendbares äusseres Mittel in der Hand, ‚Minderwertigkeitsgefühle‘ vor sich selbst und gegenüber Erwachsenen zu kompensieren, womöglich zu überkompensieren. Dabei wird dem Jugendlichen nicht recht bewusst, wie offensichtlich dies als Grosstun wirkt und dass es ja gar nicht die Bedürfnisse des Erwachsenen sind, die Anlass zum Rauchen geben. Kopiert gar ein junges Mädchen in der Gesellschaft eine Dame, die selbst nur aus Koketterie raucht, so wirken Vorbild und Abbild unecht.»

Und wenn der Arzt Dr. Hamburger die Zigarette etwas scharf «Turnapparat der Willensschwäche» nennt, so mag in diesem Ausspruch doch mehr als nur ein Korn erprobter Weisheit liegen.

«Schweizerische Lehrerzeitung»

«Erziehung ist Beispiel und sonst nichts als Liebe».

(Fröbel)

* * *

Der Sportlehrer und Übungsleiter muss in seiner Person das Vorbild des harmonischen, körperlich-geistig und sittlich gleichleistungsfähigen Menschen darstellen und in Haltung und Können seinen Schülern ein Beispiel sein.

C. Diem